

Wessely, Kurt

Article — Digitized Version

## Die chemische Industrie Österreichs

Wirtschaftsdienst

*Suggested Citation:* Wessely, Kurt (1950) : Die chemische Industrie Österreichs, Wirtschaftsdienst, ISSN 0043-6275, Verlag Weltarchiv, Hamburg, Vol. 30, Iss. 3, pp. 47-49

This Version is available at:

<https://hdl.handle.net/10419/131071>

**Standard-Nutzungsbedingungen:**

Die Dokumente auf EconStor dürfen zu eigenen wissenschaftlichen Zwecken und zum Privatgebrauch gespeichert und kopiert werden.

Sie dürfen die Dokumente nicht für öffentliche oder kommerzielle Zwecke vervielfältigen, öffentlich ausstellen, öffentlich zugänglich machen, vertreiben oder anderweitig nutzen.

Sofern die Verfasser die Dokumente unter Open-Content-Lizenzen (insbesondere CC-Lizenzen) zur Verfügung gestellt haben sollten, gelten abweichend von diesen Nutzungsbedingungen die in der dort genannten Lizenz gewährten Nutzungsrechte.

**Terms of use:**

*Documents in EconStor may be saved and copied for your personal and scholarly purposes.*

*You are not to copy documents for public or commercial purposes, to exhibit the documents publicly, to make them publicly available on the internet, or to distribute or otherwise use the documents in public.*

*If the documents have been made available under an Open Content Licence (especially Creative Commons Licences), you may exercise further usage rights as specified in the indicated licence.*

den Waren für einen Betrag von 5,4 Mrd. eingeführt gegenüber 5,0 Mrd. im Jahre 1948. Ausgeführt wurde für 3,9 Mrd. gegenüber 2,7 Mrd. im Jahre 1948. Schon seit dem Juli 1949 zeigte sich ein starkes Ansteigen der holländischen Ausfuhr, jedoch ging die Ausfuhrziffer rapide in die Höhe nach dem Abschluß des ersten Handelsvertrages mit Westdeutschland, das heute wieder an erster Stelle des holländischen Außenhandels rangiert. Zwar war die deutsche Einfuhr nach den Niederlanden bis vor kurzem noch verschiedenen einengenden Beschränkungen unterworfen, die aber nun nach dem neuesten, im Februar paraphierten Abkommen weitgehend aufgehoben werden sollen. Noch kann man nicht völlig übersehen, welchen Einfluß diese neue Regelung auf die holländischen Importe aus den Dollarländern haben wird, vor allem in Bezug auf die Einfuhr industrieller Ausrüstungen, da die holländische Industrie größtenteils von früher her mit deutschen Maschinen ausgerüstet ist. Dafür ist also eine regelmäßige Lieferung von Ersatzteilen und neuen Maschinen notwendig, obwohl Holland infolge der wirtschaftlichen Isolierung Deutschlands in den ersten Jahren nach dem Kriege viele industrielle Ausrüstungen aus anderen Ländern gegen Dollars beziehen mußte.

Die wirtschaftliche Bedeutung des neuen Handelsvertrages mit Deutschland wird hier als außergewöhnlich groß angesehen, zumal Holland nun auch wieder Zugang zum sog. „innerdeutschen Verkehr“ auf dem Rhein (nicht auf den deutschen Kanälen) hat, wobei am Rande erwähnt sei, daß Holland sich mit Rücksicht auf die Notlage der deutschen Binnenschifffahrt bereit erklärt hat, von diesem Recht der Teilnahme am innerdeutschen Verkehr nicht unbeschränkt Gebrauch zu machen.

Die von Holland stark unterstützte Liberalisierung des Handels wird zwar nicht als ein Allheilmittel für die holländische Wirtschaft angesehen. Vielmehr erkennt man auch hier, daß das Problem des Absatzes bei allen außenhandelspolitischen Überlegungen immer mehr in den Vordergrund rückt. Und wenn auch die holländischen Außenhandelsziffern des letzten Jahres und vor allem der letzten Monate zu einigem Optimismus Anlaß geben, so sieht man die Dinge hier doch sehr nüchtern und erkennt, daß die Liberalisierung des Handels zwar der niederländischen Industrie manchen Markt öffnen mag, doch daß die junge Industrie gleichzeitig auf den internationalen Märkten einer sehr scharfen Konkurrenz ausgesetzt sein wird.

## Die chemische Industrie Österreichs

Dr. Kurt Wessely, Linz

Die chemische Industrie Österreichs war — ebenso wie alle anderen Produktionszweige — der doppelten Umstellung der Jahre 1938 und 1945 unterworfen: zunächst das Aufgehen in einen Großwirtschaftsraum mit wesentlich fortgeschritteneren Produktionsanlagen und dann wieder die Einstellung auf einen Bedarf von kaum 7 Mill. Menschen und auf einen Raum, dessen industrielle Erzeugung einerseits durch den Krieg, andererseits durch die Fortdauer der sowjetischen Besetzung in Ostösterreich gelitten hatte. Die Kapitalumstellungen, die nach 1938 erfolgten, die Errichtung neuer Produktionsanlagen und die Geltendmachung des deutschen Einflusses wurden nun ein Grund dafür, daß diese Werke als sog. deutsches Eigentum angesehen und somit in den Westzonen der österreichischen Regierung zur treuhänderischen Verwaltung übergeben wurden. Dadurch fällt ein großer Teil der chemischen Industrie in der Ostzone für die österreichische Wirtschaft bis zur Abschließung des Staatsvertrages mehr oder minder aus, da sie hier ohne österreichische Einflußnahme von den Sowjets betrieben wird<sup>1)</sup>.

Die chemische Industrie Österreichs leidet daran, daß wenig Ausgangsstoffe vorhanden sind, die das Entstehen einer chemischen Großindustrie an Ort und Stelle rechtfertigen. Dies schon deswegen, weil

Kohlevorkommen in größerem Ausmaß fehlen und die elektrische Energie fortgeleitet werden kann. Es gab bis 1938 in Österreich nur Ansätze zu einer chemischen Schwerindustrie, wie sie beispielsweise von Skoda-Wetzler in Moosbierbaum noch vom 1. Weltkrieg her auf Sprengstoffbasis entwickelt worden war. Moosbierbaum wurde dann in der deutschen Zeit stark von der Donauchemie ausgebaut, aber durch Kriegshandlungen und spätere Demontagen beschädigt und steht heute unter sowjetischer Verwaltung.

Bedeutsam war auch schon früher die den Schering-Kahlbaumwerken nahestehende und an sie 1940 verpachtete Alpine Chemische AG in Kufstein-Schafftau, die unter Verwertung des dort vorkommenden Olschiefers Salycil- und Ameisensäure herstellt und als Elchemie dort auch Wasserstoffsuperoxyd erzeugt, worin Österreich die Priorität in der großtechnischen Herstellung zukommt. Gut entwickelt ist auch die Zündholzindustrie mit ihren zahlreichen Nebenfertigungen (Solo, Linz und Deutschlandsberg).

Zur Verwertung der spezifischen österreichischen Erfindungen Auer v. Welsbachs (Cereisen) gegründet, befassen sich die Treibacher chemischen Werke in Kärnten vorwiegend mit der Erzeugung von Ferrolegierungen, wandten sich auch der Herstellung radioaktiver Substanzen zu und haben gestützt auf eigene Kraftanlagen die Korunderzeugung aus einheimischem Bauxit aufgenommen. Obwohl der heute übliche Tonerdeprozeß von dem Österreicher Bayer stammt,

<sup>1)</sup> Die Kapazität der chemischen Sowjet- (USIA) Betriebe beträgt 11,1% der österreichischen chemischen Industrie. Der Produktionswert der sowjetischen chemischen Industrie betrug 1946 noch 21,6% des Wertes der chemischen Gesamtproduktion, 1949 aber nur mehr 19,5%. Die Produktionszunahme der Westzone ist vor allem die Ursache dafür.

ist es nach der im Kriege erfolgten Stilllegung der Tonerdefabrik Steeg bis jetzt noch nicht gelungen, den österreichischen Bauxit zur Tonerdegewinnung zu verwerten, so daß für das neuerbaute Aluminiumwerk (von VAW. erbaut) mit gegenwärtig etwa 12—15 000 t Jahreserzeugung Tonerde aus Frankreich eingeführt wird.

Obwohl sie gänzlich auf ausländischen Rohstoffbezug angewiesen ist, hat die österreichische Gummiindustrie einen hohen Stand erreicht. Die Semperitwerke, bei Kriegsende fast aller Maschinen beraubt, haben in kürzester Zeit ihren Betrieb wieder so aufgebaut, daß sie heute bereits 80 % des Inlandsverbrauches decken, in steter Produktionsausweitung begriffen sind und den Export aufgenommen haben. (Belegschaft: 6000 Personen.)

Im Hinblick auf die Ölvorkommen bei Zistersdorf (Jahresausbeute 800 000—1 000 000 t) sind die österreichischen Raffinerien, die um Wien konzentriert sind, jedoch mit einer Ausnahme (Moosbierbaum) über keine Crackanlage verfügen, von großer Bedeutung. Die Verwertung der Derivate ist nur beschränkt möglich. Es besteht aber der Plan, in Linz ein ölchemisches Werk mit einer Kapazität von 140 000 t Rohöl zu errichten<sup>2)</sup>.

Ähnliches gilt auch für die Kokereianlage der Linzer VOEST (früher Hermann Göringwerke), die einen noch steigerungsfähigen Jahres-Kohlenumsatz von 1 Mill. t Ruhrkohle besitzen. Ihr sind nur eine behelfsmäßige kleine Teerdestillationsanlage zur Gewinnung des nötigen Waschöles und eine Benzolanlage angegliedert. Mit der Errichtung einer großen Teerdestillationsanlage ist aber in naher Zukunft zu rechnen, wodurch erst die Basis für eine moderne kohlenchemische Entwicklung gegeben wäre. Die Teerag Wien verwertete bisher den aus den Wiener Gaswerken anfallenden Teer vorwiegend für Straßenzwecke.

Es besteht daher in Österreich gegenwärtig ein empfindlicher Mangel an Teerfarben, was sich besonders in der Textilindustrie auswirkt. Die Schweizer chemischen Fabriken haben es mit Erfolg verstanden, sich hier einen neuen Absatzmarkt zu sichern. Obwohl es der österreichischen Industrie gelungen ist, mit einer Reihe neuer Präparate auf den Markt zu kommen, konnte diese Farblücke bisher nicht geschlossen werden. Man erwartet vor allem auf dem pharmazeutischen Sektor einen stärkeren Import deutscher Erzeugnisse, die jetzt meist nur geschmuggelt erhältlich sind.

Dagegen verfügt Österreich in Landeck über eine sehr leistungsfähige Karbidfabrik, die mit einem weiteren elektrochemischen Werk in Brückl (Kärnten) zusammengeschlossen ist, das Ätznatron und ähnliche Schlüsselchemikalien herstellt. Die Donauchemie, in der 1941 das Karbidwerk und die Brickler Erzeugung aufging, war eine der I. G. nahestehende Zusammenfassung chemischer Werke in Österreich ohne organischen Zusammenhang. Da auch die Solvaywerke in Ebensee und Hallein außer Soda (auf Grundlage der

<sup>2)</sup> Jahreskapazität der 7 österr. Raffinerien rd. 1 Mill. t; davon etwa die Hälfte in sowjetischer Hand.

heimischen Salinensole) Ätznatron herstellen, ist die Ätznatronversorgung gesichert. Seine elektrolytische Produktion findet in der mangelnden Verwertbarkeit des Chlors Schranken, um so mehr als die Ausnutzung der Kapazität der Textilfabriken unzureichend ist<sup>3)</sup>. Andererseits ist die Gewinnung des alpinen Salzes, dem das Kali als Nebenprodukt fehlt, verhältnismäßig teuer.

Diese Ätznatronversorgung ist die Voraussetzung dafür, daß das von der Thüringer Zellwolle AG erbaute Zellwollewerk Lenzing nunmehr wieder eine Tageserzeugung von 45 t Zellwolle aufweist, die auch im Ausland guten Absatz findet. Der dazu benötigte Schwefelkohlenstoff wird seit kurzem von einer neuen Anlage aus Kapfenberg geliefert.

Allerdings fehlt sowohl Lenzing, das gegenwärtig einen Monatsbedarf von 1500 t hat, und der Papierindustrie ebenso wie den übrigen Industrien eine leistungsfähige inländische Schwefelsäurefabrik. Eine kleinere Anlage in Liesing, die von den Sowjets kontrolliert wird, ist völlig unzureichend, die übrigen Anlagen in der Ostzone (verbunden mit Düngemittelfabriken) haben ihren Betrieb nicht wieder eröffnet. Die Errichtung einer eigenen Schwefelsäurefabrik, die namentlich von der Bleiberger-Bergwerksunion geplant wird, ist daher eine unumgängliche Notwendigkeit zur Weiterentwicklung der österreichischen chemischen Industrie. Die Versorgung mit Salzsäure ist wechselnd, gut ist dagegen dank der Linzer Produktion die Versorgung mit Salpetersäure.

Von den während des Krieges entstandenen Betrieben sind zweifellos die Stickstoffwerke Linz die bedeutendsten. Sie haben mit ihrer Kalkammonsalpetererzeugung, von der große Mengen bisher auch in die Bizone gingen, die vorgesehene Kapazität monatlich bereits überschritten. Das Werk ist noch im Aufbau begriffen. Dies gilt insbesondere für die bei der Ammoniaksynthese anfallenden Nebenprodukte und deren Verwertung, die von der Leimerzeugung bis zu Sulfonamiden reicht. Die bedeutendste Leimfabrik in Rannersdorf bei Wien befindet sich in sowjetischer Verwaltung.

Allerdings sind die Stickstoffwerke von den Koks-gasliefereien der VOEST abhängig, d. h. von deren Kokerei und Hochofenbetrieb, für den Ruhrkohle verwendet werden muß. Die frachtenmäßige Verteuerung der österreichischen Produktion liegt also auf der Hand, aber die Industrie hat zweifellos im Südosten auch in Zukunft noch ein weites Betätigungsfeld.

#### Monatsproduktionswert der chemischen Industrie in Österreich

(Mitte 1949, in Mill. S)

insgesamt	111,5	100 %
davon:		
Schwerchemikalien	15,1	13,5 %
industrielle Hilfsstoffe	15,2	13,6 %
Industriegase	5,1	4,6 %
Endprodukte	76,1	68,3 %
Produktionsindex 176 (1939 = 100)		

<sup>3)</sup> Die Ätznatronerzeugung erreicht etwa die 20-fache, die Chlorerzeugung die 4-fache Friedensfertigung.

Es fehlt auch bei den Stickstoffwerken nicht an Versuchen, sich im Notfall von der Kokerei unabhängig zu machen (VIAG-Anlage), aber eine radikale Lösung wird erst die Umstellung auf Elektrolyse bringen. Die Kraftstromkosten sind auch in Österreich im Steigen begriffen, da teure Dampf- und Speicherenergie zur Stromversorgung mit herangezogen werden muß. Aber es besteht kein Zweifel, daß in Zukunft die Elektrochemie reiche Entwicklungsmöglichkeiten haben wird. Dagegen stößt die chemische Verwertung der Braunkohlen auf Schwierigkeiten. Sie wird aber — falls die Österreich im Staatsvertrag zugesprochene Quote ausreichend ist — der chemischen Industrie ganz neue Entwicklungsmöglichkeiten eröffnen. Dementsprechend stehen auch auf dem chemischen Sektor der Planung im Vordergrund die Errichtung des ölchemischen Werkes, ferner einer

Karbidfabrik und endlich neben der Teerdestillationsanlage die Gewinnung von Phenol namentlich als Grundlage für die Kunststoffindustrie, für die nach dem Kriege bisher nur eine kleinere Polyvinylchlorid-anlage in Wels erstellt wurde.

Der große Kapitalmangel, der nur zum Teil durch die Marshallplanhilfe ausgeglichen werden kann, stellt sich allen diesen Plänen hemmend entgegen. Die Entwicklung in der Ostzone, wo die Rückgewinnung der Produktion der Sowjet-(USIA)-Betriebe binnen Jahresfrist erfolgen soll, aber auch das Wiederauftauchen der deutschen Konkurrenz mahnt zur besonderen Vorsicht. Dagegen hat Österreich in den Erfahrungen der aus dem Reiche heimgekehrten Fachkräfte ein hervorragendes Aktivum erhalten, wenn allerdings auch die Patentlage vielfach noch umstritten ist.

## Der brasilianische Kunstdüngermarkt

Dr.-Ing. Hans Brichta, São Paulo

Die überwiegende Mehrzahl der landwirtschaftlich genutzten Böden Brasiliens und besonders die des am meisten entwickelten Staates São Paulo sind durch einen starken Mangel an Phosphorsäure charakterisiert. Dadurch kommt es, daß auch Pflanzen, die bei Düngungsversuchen in Europa vorwiegend auf Stickstoff und Kali ansprechen, wie z. B. Kartoffeln, dies hier in ausgesprochenem Maße auf Phosphor tun. Für den Staat São Paulo, dessen Verbrauch an Kunstdünger auf etwa zwei Drittel des Gesamtverbrauches Brasiliens geschätzt werden kann, stellte sich die Gesamtdüngereinfuhr für die letzten drei Jahre wie folgt:

1946 .....	40 700 t
1947 .....	105 500 t
1948 .....	64 800 t

Der starke Aufstieg im Jahre 1947 erklärt sich aus den verstärkten Lieferungen, die nach den Versorgungsschwierigkeiten der Kriegszeit hereinkamen, doch er kann nicht als normal betrachtet werden. Man darf überhaupt bei den großen Schwankungen, die die brasilianische Importstatistik schon seit jeher zeigt, nicht übersehen, daß fast alle Importe nicht so sehr vom tatsächlichen Bedarf, sondern von wirtschaftspolitischen Maßnahmen der Regierung — früher durch Handhabung des Zolltarifs, heute durch die „licença prévia“, die Importgenehmigung — beeinflusst werden.

### Düngemiteleinfuhr des Staates São Paulo 1948

Chilesalpeter .....	19 000 t
Ammonsulfat .....	157 t
Superphosphat .....	33 000 t
Rohphosphat .....	3 000 t
Kaliumchlorid .....	6 000 t
Kaliumsulfat .....	830 t

Dazu kommt bei der Landwirtschaft noch der Einfluß der jeweiligen Ernteergebnisse, die bei der vorherrschenden Monokultur mehr als in jedem anderen

Land die momentane Kaufkraft bestimmen. Wie sehr die Phosphateinfuhr die der anderen Nährstoffe überwiegt, ergibt sich aus den Importzahlen des Jahres 1948 für den Staat São Paulo, die infolge des Übergewichtes gegenüber den anderen Staaten als typisch angesehen werden kann.

Von den genannten Düngemitteln kamen 55 % aus USA. und rund 30 % Salpeter aus Chile, der Rest aus verschiedenen Staaten.

### PHOSPHORDÜNGER

Der Verbrauch an Phosphordünger im Staate São Paulo beläuft sich auf die oben genannte importierte Menge von Superphosphat, ferner für das Jahr 1948 auf etwa 10 000 t Superphosphat einheimischer Produktion aus Apatiten und rund 20 000 t Knochenmehl aus Bolivien und den brasilianischen Staaten Mato Grosso, Goiaz und São Paulo selbst. Es handelt sich also um etwa 65 000 t in São Paulo, so daß man für ganz Brasilien nach einer bewährten Faustregel auf ungefähr 100 000 t Phosphatdünger schließen kann. Der Trend des Phosphatverbrauches ist unzweifelhaft steigend, und er bekommt gerade jetzt durch die hohen Kaffeepreise einen starken Auftrieb, doch darf man die Schnelligkeit des Anstieges nicht etwa aus den Superphosphatimportziffern der letzten drei Jahre für São Paulo beurteilen (12 000 t 1946, 19 000 t 1947 und 33 000 t 1948), sondern man muß berücksichtigen, daß im letzten normalen Friedensjahr (1938) schon 18 000 t Superphosphat eingeführt wurden, zu denen immer noch die regelmäßigen 20 000 t Knochenmehl hinzukamen. Die Steigerung des Verbrauches beträgt also in 10 Jahren rund 50 %, bezogen auf das Jahr 1938. Ein retardierendes Moment für die nächste Zukunft liegt im Dollarmangel. Obwohl für Düngemittel und anderen landwirtschaftlichen Bedarf die „licença prévia“ (Importbewilligung) aufgehoben wurde, sind die Zu-